

andererseits die innerkirchliche Entwicklung unter Kontrolle zu halten, zumal sich unter dem Schutz der evangelischen Kirche vor allem oppositionelle Gruppen zu bilden begannen, daß eine Basis für Opposition also gegeben war, die nach Auffassung der Staatssicherheit besonders zersetzungswürdig war. Ich möchte mich nicht mit einer langen Vorrede aufhalten, sondern darf den ersten Referenten des heutigen späten Nachmittags aufrufen, Herrn Pfarrer Ehrhart Neubert. Er wird uns über die Kirchen und den Staatssicherheitsdienst etwas zu sagen haben. (Beifall)

Pfarrer Ehrhart Neubert: Sehr verehrter Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren! Das Thema auf 20 Minuten zu bringen, ist schwierig, und ich will auch nur versuchen, einige Schneisen in diesen Komplex zu schlagen, muß aber einleitend bemerken, daß die Intensität, mit der die Arbeit an diesem Thema gegenwärtig vorangetrieben wird in der Publizistik, in der Forschung, sich sicherlich auch dadurch erklärt, daß in die Diskussion zahlreiche politische und kirchenpolitische Interessen mit eingetragen werden. Es wird oft bedauert, aber ich denke, man sollte es als ehemaliger DDR-Bürger endlich auch einmal begrüßen, daß wir politische Interessen haben dürfen und nicht mehr unter Konsensdruck stehen. (Beifall)

Es gibt wohl auch kaum einen Beteiligten an dieser Diskussion, der sich nicht irgendwelchen Vorwürfen ausgesetzt sieht. Einerseits wird unterstellt, Aufklärer wollten spektakuläre Enthüllungen vollbringen und sich damit profilieren, oder sie wollten gar den Kirchen schaden oder würden aus Verletztheit unangemessene Motive eintragen. Andererseits wird kritisiert, daß verharmlost wird, wichtige Daten unterschlagen werden oder belastendes Material uminterpretiert wird. Diese der Aufklärung abträgliche Situation wird aber so lange noch anhalten, solange die Beteiligten in den Kirchen zum Teil noch arbeiten, und zwar auf beiden Seiten. Das ist auch etwas, was ich positiv empfinde im Gegensatz zu der Diskussion oder zu der verdrängten Diskussion nach dem Krieg. Wir haben zum ersten Mal in Deutschland in den Kirchen unmittelbar nach dem Geschehen eine Diskussion um die Vergangenheit. Solange die Bedeutung der Kirchen als moralische Instanz in unserer Gesellschaft noch da ist und solange sie eine hervorragende verfassungsrechtliche Stellung hat, ist auch die Öffentlichkeit berechtigt, Fragen an die Kirchen zu stellen, und die Kirchen müssen sich diesen Fragen nicht nur im eigenen, sondern auch im Interesse der Gesellschaft stellen, denn es geht weit über innerkirchliche Angelegenheiten hinaus, was da passiert ist. Es ist eine Frage der politischen Kultur unseres Landes, ganz Deutschlands, was damals geschehen ist und wie wir damit fertigwerden. In methodischer Hinsicht hat sich ja auch schon seit den Anfängen der Aufklärung viel getan. Einmal hat sich gezeigt, daß wir sorgsam mit dem Aktenmaterial umgehen müssen, daß wir eine Hermeneutik entwickeln müssen mit dem MfS-Schriftgut. Ich denke, da hat sich schon vieles getan, daß man weder

das Schriftgut mit der Realität verwechselt noch sagen kann: Was da steht, ist überhaupt nicht verwertbar. In meiner Kurzdarstellung will ich in sechs Punkten 1. den Wandel und die Kontinuität konspirativer Kirchenpolitik kurz thematisieren, 2. Aspekte der IM-Problematik, 3. der Opferfrage, 4. möchte ich auf ein bislang wenig bearbeitetes Thema eingehen, auf die mit den Kirchenfragen befaßten MfS-Offiziere und andere staatliche Funktionäre. 5. soll bedacht werden, inwieweit die SED und das MfS erfolgreich soziale und kulturelle Muster nutzen konnten, die in den Kirchen verankert sind, waren und schon viel älter als die SED und das MfS selbst sind. Und 6. möchte ich abschließend ein paar Bemerkungen noch zu den Grenzen des Einflusses des MfS machen.

1. Von der Konfrontation zur „Partnerschaft“

Während der schrittweisen Machtergreifung der Kommunisten nach dem Krieg – wir haben schon einiges gehört, das will ich radikal kürzen – hat die SED sofort die stalinistische Religions- und Kirchenpolitik übernommen und wurde sogar aus der Sowjetunion selbst von der dortigen Führung gebremst, weil es dort noch andere deutschlandpolitische Interessen gab. Wichtig aber war, daß von Anfang an in gesellschaftspolitischer Hinsicht die Kirchen aus der Öffentlichkeit verdrängt werden sollten und religiöse Betätigung privatisiert werden sollte. Die demokratische Formel von der Trennung von Staat und Kirche wurde für diesen Zweck eingesetzt und mißbraucht. Diese beiden Elemente kommunistischer Religionspolitik durchzusetzen ist bis zum Ende, bis 1989, auch stets immer und ungebrochen von der SED versucht worden. Aber die Bandbreite der Strategien war natürlich groß, und auch der Staatssicherheitsdienst hat in den verschiedenen Phasen sehr unterschiedlich agiert. Bis zum Krisenjahr 1953 hat er im wesentlichen sich einfach nur an der maßlosen Unterdrückung und Verfolgung von Christen und kirchlichen Aktivitäten beteiligt, aber er hat selbst noch keine kirchenpolitische Rolle gespielt, wie er es dann später tun konnte. Erst nach 1953 suchte die SED, was Prof. Wilke auch herausgearbeitet hat, neue Wege in der Kirchenpolitik. Es war einfach unumgänglich, daß man diese offene Konfrontation nicht so ohne weiteres weiterführen konnte. Zwar setzte die SED auch administrative Mittel ein: Verhaftungen, Zwangseinführung der Jugendweihe, propagandistische Angriffe gegen Kirchenleiter und Bischöfe, Verbot von ganzen Arbeitszweigen, z. B. der Bahnhofsmissionen usw. Aber es sollte als wichtigeres Element nun versucht werden, die Kirchen von innen heraus aufzuweichen. Auf der einen Seite wurde dann eine offizielle Kontaktebene schrittweise eingeführt, an der Spitze das Staatssekretariat für Kirchenfragen oder der Staatssekretär für Kirchenfragen, ihm nachgeordnet die verschiedenen zuständigen Abteilungen Inneres mit ihren Referenten für Kirchenfragen dann in den Territorien, und vor allen Dingen wird in dieser Zeit dann das MfS besonders intensiviert oder angeregt, seine kirchliche Arbeit zu

intensivieren. Dann entsteht das, was wir dann später die Hauptabteilung XX/4 nennen. Die Stasi hat in den fünfziger Jahren aber, so hat jetzt gerade ein alter Haudegen aus der XX/4 gesagt, doch ein wesentliches Problem gehabt. Sie hat nämlich fast keine geheimen Informatoren, wie damals noch die IM hießen, in der Kirche plazieren können; und er formuliert das wirklich so: „Die Kirche schien uns damals eine uneinnehmbare Festung zu sein.“ Erst Mitte/Ende der fünfziger Jahre gelingt es dann in größerem Maße durch bestimmte Strategien, die ich aber jetzt nicht hier im einzelnen ausführen will – es waren auch sehr viele Erpressungen dabei, Anknüpfungen an NS-Belastungen –, die inoffizielle Basis in der Kirche zu erweitern. Wir werden ja nachher vielleicht einen der bekanntesten und deutlichsten Fälle vorgeführt bekommen, nämlich den des Thüringer Oberkirchenrats und Bischofstellvertreters Gerhard Lotz.

Die Ausweitung der inoffiziellen Basis brachte nun für die Arbeitsweise des MfS schrittweise auch Veränderungen, die in enormem Maße folgenreich für die Kirche waren. Eine der Folgen ist, daß die Institution Kirche dadurch geschwächt wurde, daß nun eine Privatisierung des Staat-Kirche-Verhältnisses einsetzte. Bei Kontaktanbahnung, Werbung und während der Aufrechterhaltung der Kontakte wurde dem IM vermittelt, daß durch seinen individuellen privaten Beitrag für die Kirche und die Gesellschaft, in der er lebte, etwas Gutes getan würde. Darauf haben sie sich im wesentlichen ja eingelassen und diese Vertraulichkeiten oder – in der Sprache des MfS – Konspirationen waren eben im Grunde Privatkontakte von einzelnen und nicht Kontakte der Kirche. Die Aufgaben, die die IM hatten, sind alle bekannt: die innere Spaltung und Fraktionierung, die Beeinflussung von Entscheidungen, die Förderung staatsloyaler Personen, die Zersetzung von Kritikern – oft auch noch mit kirchenrechtlichen Mitteln –, die Ausschaltung von Öffentlichkeit auf allen Gebieten, vor allen Dingen auch von Westmedien. Darüber will ich hier im einzelnen nicht sprechen, und wenn ich von den Aufgaben spreche, die diese Leute gehabt haben, so sage ich zugleich, daß die auch ausgeführt worden sind. Über die IM war das MfS überhaupt arbeitsfähig. Zugespitzt heißt das: Nicht das MfS als solches, sondern die IM waren das MfS in den Kirchen. Sie waren die Schneide des Schwertes und der Buckel des Schildes der Partei. Da die Kirche der einzige Bereich war, der nicht in das Organisationsgefüge des SED-Staates integrierbar war und sich in ihr auch daher bevorzugt kritische Potentiale sammelten, waren die kirchlichen IM in besonderem Maße Stützen der SED-Gesellschaftspolitik – mehr noch als die IM in Wirtschaft, Medizin, Sport oder sonstwo. Die treuherzige Erklärung eines ehemaligen IM, er sei ein Partner des MfS gewesen, ist zutreffend. Es handelt sich allerdings um eine Partnerschaft, die allein zum Vorteil der SED war. Hilfswilligkeit wurde belohnt. Die SED hatte dazu ein gestaffeltes Privilegiensystem geschaffen, darauf will ich auch im einzelnen nicht eingehen, obwohl ich darüber mit einem ungeheuren Ärger berichten

könnte, wie das gelaufen ist. Wir erfahren jetzt erst, mehrere Jahre nach der Wende, daß etwa in diesem Haus, in dem wir hier sitzen, regelmäßige Zahlungen, Geschenke und alles mögliche geleistet wurde, und die MfS-Privilegien und Belohnungen waren davon ja nur ein Teilstück. Daß wir nichts davon wußten oder daß die meisten in der Kirche davon nichts wußten, hing einfach damit zusammen, daß das allgemeine Bewußtsein verbreitet war, daß vom MfS und von der SED im Grunde nichts Gutes kommen konnte. Daß das auch von vielen angenommen worden war, zeigt, wie weit Kirche schon privatisiert, wie weit Kirche schon enteignet war.

2. IM-Problematik

Die im MfS-Schriftgut dokumentierten Registrierungen von IM sind natürlich verschriftliche Verwaltungsakte und nicht mehr. Naturgemäß spiegeln Verwaltungsdokumente immer nur eingeschränkt und reduziert Haltungen und Verhalten von Menschen, Abläufe und komplexe Willens- und Meinungsbildungsprozesse wider und sind nicht sofort mit der Realität zu identifizieren. Zudem hatte das MfS ja auch nur ein begrenztes Arsenal von stereotypen Erfassungsarten für IM und konnte natürlich nicht die einzelnen, die Spannweite, die Spielbreite persönlicher Motivation auch noch jeweils in stereotypen Kategorien erfassen. Es gibt da in vielen Fällen sehr viel komplizierte Einzelfälle, die ich hier auch nur andeuten kann. Etwa ein Fall, der mir jetzt zum zweiten Mal wieder begegnet ist: Ein Angeworbener – oder ich sage lieber vorsichtig: ein Gesprächspartner – wird vom MfS registriert, nachdem es festgestellt hat, daß beim Gesprächspartner die Konspiration hinreichend eingehalten wurde. Denn der Angeworbene ist pflichtgemäß zu seinem Vorgesetzten gegangen und hat ihm gesagt: Die waren bei mir. Der Vorgesetzte ist selbst IM und sagt: „Na, sprich nur weiter mit denen“, spricht es mit der Stasi ab, und in dem Moment wird er registriert. Das ist natürlich ein Unterschied zu dem, was dann in den Stasi-Akten erscheint und wie man es nachträglich bewerten muß. In der nachträglichen Bewertung müssen eigentlich immer zwei grundsätzliche Fragen gestellt werden: 1. Was hat der Registrierte selbst und eigenständig zur Einhaltung der Konspiration beigetragen? 2. Hat er überschauen können, welche Folgen die von ihm geführten Gespräche hatten? Nur wenn diese Fragen positiv beantwortet werden können, muß der IM als belastet gelten. Man kann in den Akten, denke ich, auch ohne daß ich das jetzt im einzelnen ausführen kann, noch sehr gut auch gerade diese beiden Fragen abklären, denn das MfS hat sowohl sorgfältig beobachtet, wie der IM seine Konspiration einhielt und sicherte, als auch, wie er selbst damit umgegangen ist, mit den Folgen etwa, die seine Zusammenarbeit hatte. Eine oft gestellte, aber dennoch falsche Frage möchte ich hier noch erwähnen. Das ist die Frage, auf welcher Seite eigentlich der IM stand oder ob er durch seine IM-Tätigkeit die Seiten gewechselt hätte. Die DDR-Kirchen waren ja schließlich kein Geheimdienst. Es kam ja nicht darauf an, sich gegenseitig die Agenten abzuwerben oder zu

überwerben. Sondern wenn schon vom Seitenwechsel die Rede ist, kann man ihn nur von der ideologisch-religiösen Einstellung her benennen, und da gibt es natürlich Leute, die ihren Glauben verloren haben und dann den marxistischen Sektenglauben annahmen. Bei den eingeschleusten Kadern des MfS ist es natürlich auch vorauszusetzen. Aber im Grunde zeigt sich bei einem Aktstudium, auch bei Gesprächen mit Betroffenen, daß allein die Leidenschaft an geheimdienstlichen Dingen noch nicht dazu beitragen konnte oder nicht sofort bedeutet, daß die Leute die ideologische Seite gewechselt haben. Man muß die Frage des Seitenwechsels wieder auf die Konspiration beziehen, und da gilt eigentlich, daß in der konspirativen Wohnung es nur eine Seite gibt, die verdeckte, die nichtöffentliche, die Seite des MfS. Das MfS hat zusammen mit und im Interesse des IM versucht, die vielen Schutzbarrieren, die die Kirchen selbst geschaffen hatten, um MfS-Eingriffe abzuwehren – rechtliche Verpflichtungen, Beschwerden, wir haben vorhin von einigen gehört – zu überwinden, um dem IM das Gefühl zu geben, daß er im Grunde etwas Gutes tut und daß er seinen Rechtsbruch durch ein anderes positives Motiv kompensieren könnte. Daß es gelungen ist, so viele IM zum Rechtsbruch – etwa das Disziplinarrecht, Verfassungsrecht und viele andere – zu verleiten, hängt mit der erfolgreichen Anwendung und Einsetzung einer operativen Psychologie zusammen. Auch dazu nur einige wenige Sätze: Es kam für das MfS immer darauf an, auch in den Fällen von erpreßter Mitarbeit, daß der IM in irgendeiner Weise eine Bindung an den Führungsoffizier entwickelte, und über diese Bindung konnte dann die Bindung an das Organ, wie es in den einschlägigen Texten hieß, hergestellt werden. Damit das gelang, wurden die individuellen Eigenschaften, die charakterlichen Eigenschaften etwa, und zwar die positiven, erforscht und eingesetzt. Die Wünsche zur Konfliktminimierung, der Abbau gegenseitiger Mißverständnisse, die unbürokratische Lösung von Einzelfragen wurden in den Vordergrund gerückt, um die Motive herzustellen. Selbst wenn der IM im Laufe seiner IM-Karriere schwere Entsolidarisierungsleistungen gebracht hatte und sein kirchliches Umfeld schlicht verriet und Rechtsbrüche beging, waren immer noch die Motive tragend. Die Bindung an den Führungsoffizier übrigens hat meistens die Wende überstanden, in sehr vielen Fällen jedenfalls, und ich habe manche herbe Enttäuschung von ehemaligen IM erlebt, die nach der Wende bei Kontaktaufnahme zu ihrem Führungsoffizier merkten, daß sie von dem nur als Funktion oder als Objekt behandelt worden sind und daß die Bindung eben eine operative Leistung war.

3. Opfer der Kirchenpolitik

Der Aufarbeitungsprozeß nach der Wende war vorwiegend an den Verstrickungen der IM in der Kirche orientiert, er war täterorientiert. Dazu trugen einmal die Enthüllungen bei, die die Öffentlichkeit überraschten. Als Opfer galten zunächst einmal nur die Leute, die lange Zeit in den Gefängnissen gesessen hatten, dann aber meistens ja auch schon wieder im Westen waren, oder eine

kleine Anzahl kritischer Theologen und Bürgerrechtler, die über Jahre hinweg Widerstand geleistet hatten. Aber damit ist eigentlich das Opferproblem noch nicht hinreichend thematisiert, abgesehen von dem Begriff selber, der natürlich auch nicht so eindeutig ist. Es steckt ja eigentlich ein ethisches Urteil darin, und damit ist noch nicht die Realität erreicht. Die Quellenlage ist äußerst ungünstig. Die MfS-Offiziere hatten 1989 natürlich ein besonderes Interesse, diese einschlägigen Materialien zu vernichten. Man muß auch sagen, daß die gebräuchlichen Kategorien für bearbeitete Personen ZOV, OV, OPK nicht die gesamte Bandbreite widerständigen Handelns und politischen Konfliktgeschehens erfassen konnten. Die lautlose Ausgrenzung und Benachteiligung ganzer Gruppen der Bevölkerung und Kirchenmitglieder werden fast überhaupt nicht dokumentiert. Zahlreiche Gemeindemitglieder, deren Kinder und deren Angehörige sind automatisch benachteiligt gewesen, weil das System in der Schule, in den Arbeitsstellen und in vielen gesellschaftlichen Bereichen reflexartig reagiert hat, wenn irgendwo zu spüren war, daß es sich um einen Christen handelte.

Eine weitere Schwierigkeit besteht in der Vereinfachung des Täter-Opfer-Schemas. Wir wissen, daß es zahlreiche Opfer gibt, die dann zu Tätern geworden sind, wo diese Kategorien also fließen. Wir wissen, daß es zahlreiche Täter gibt, die selbst in einem erheblichen Maße auch Opferbiographien haben. Da liegt immer noch der Schwerpunkt öffentlichen und wissenschaftlichen Interesses auf der kleinen Gruppe von Menschen, die Zielscheibe der Bearbeitung des MfS waren. Sicherlich ist es so, daß die Kirchen- und Gesellschaftsgeschichte der DDR nicht geschrieben werden kann, ohne deren Rolle zu würdigen. Das ist auch etwas, was ich hier erwähnen muß. Man kann jetzt schon wieder den Eindruck gewinnen, daß eine Gesellschaft mit den Opfern nie gut umgehen kann und daß sie auch jetzt schon wieder, wenigstens moralisch, in irgendeiner Form ausgegrenzt werden, weil sie sich natürlich nicht am Konsens des Vergessens und Verdrängens beteiligen. Der Begriff „Bürgerrächer“ in Anspielung auf den Begriff „Bürgerrechtler“ spricht hier für vieles. Große Lücken weist die öffentliche Diskussion und die Forschung noch in der Erfassung der Opfer auf, die nie prominent genug geworden sind, um die Aufmerksamkeit damals und heute auf sich zu lenken. Darunter befinden sich zahlreiche kirchliche Mitarbeiter und Theologen; auch Theologen, die in den Westen gegangen sind, dort mit Berufsverbot belegt wurden. Im Einzelfall ist es nicht so gewesen, daß sie gehen wollten, sondern sie sind auch oft genötigt worden und durch lange Maßnahmepläne eigentlich erst in diese Lage gekommen. Im ganzen möchte ich einmal das ungelöste Opferproblem als den nicht gelösten „Brüsewitz-Komplex“ der Kirche bezeichnen.

4. Die operativen Mitarbeiter

Eine Personengruppe, die bei der Behandlung des Themas nicht übersehen werden darf, sind die hauptamtlichen Offiziere der MfS-Kirchenabteilung und

die Mitarbeiter der SED, des Staatssekretärs oder der Abteilung Innere Angelegenheiten in den Organen, die ebenfalls von IM oder OibE durchgesetzt waren. Sie sind eigentlich die wichtigste Tätergruppe und haben mit Leidenschaft und Pflichtbewußtsein der früheren Offiziere die Bearbeitung der Kirchen organisiert und gestaltet. Viele von ihnen beteiligen sich inzwischen an der Geschichtsschreibung, und das halte ich für gefährlich. Von anderen Gefahren, etwa der immer noch bis in die Kirchen hineinreichenden informellen Kontakte dieser Leute, will ich hier nicht sprechen. Wir wissen, welche Folgen es hat, wenn die Täter Geschichte schreiben. Das wissen wir schon aus dem Nachspiel zum Ersten Weltkrieg. Sie verbreiten ihre Sicht der Dinge nicht nur als Zeugen vor Gerichten und Untersuchungsausschüssen, sondern erhalten in seriösen Veröffentlichungen Gelegenheit, ihre Legenden, worin sie Meister sind, weiterzuspinnen. So ist es politisch und wissenschaftlich nicht akzeptabel, wenn vor einem Untersuchungsausschuß, wie jetzt in Potsdam, das MfS als eine Art „Technisches Hilfswerk“ der Kirche beschrieben wird. (Beifall)

Auch wird in einer bestimmten Literatur heute noch, nicht nur damals, von diesen Autoren verbreitet, die DDR sei ein Hort der Menschenrechte und der Religionsfreiheit gewesen, und mögliche Einschränkungen seien nur dem Kalten Krieg zu schulden. Um deren Interessen abzuklären und ihre Denkweise zu verstehen, muß diese Gruppe besonders untersucht werden, denn sie hat in besonderem Maße ihre Handschrift in der realen Politik und in den Dokumenten hinterlassen. Dazu will ich drei Gesichtspunkte nennen:

- a) Die MfS-Offiziere und die anderen mit Kirchenfragen befaßten Funktionäre waren Überzeugungstäter. Sie glaubten, am weltweiten Klassenkampf als „Sieger der Geschichte“ teilzunehmen. Ihre tschekistische Rituale, dieser „Bannerträger der Weltrevolution“ und ihre oft bis zur Selbstverleugnung reichende Disziplin war Ausdruck dieses Bewußtseins. Obwohl sie zu den Bestinformierten in der DDR gehörten, waren sie selbst unfähig, dieses Wissen über die Dauerkrise des Staates DDR an die SED weiterzuvermitteln, denn das hätte ja bedeutet, daß sie nicht nur gegen Vorgesetzte, sondern gegen die Weltgeschichte selbst opponiert hätten. Daraus bildet sich auch im wesentlichen, das läßt sich an den Akten gut verfolgen, eine prinzipielle Einstellung zur Kirche und deren Mitarbeitern, also nicht nur die Ideologie, sondern die verinnerlichteten Bilder meine ich hier. Die Kirche war der Feind, zum Absterben verurteilt. Das legitimierte alle Schritte, die gegen die Kirchen, in den Kirchen unternommen worden sind, prägte eine Sprache und entthob sie jedes individuellen Verantwortungsbewußtseins. Mir ist nur ein einziger Fall eines MfS-Offizieres, der im Kirchenbereich arbeitete, bekannt, der den Dienst quittierte, weil ihm das Gewissen schlug.
- b) Die operativen Mitarbeiter konnten nur in Segmenten das System der Herrschaftssicherung überschauen. Auch hier muß gesagt werden, daß Machtausübung in viele Verhandlungsschritte zerlegt war. Getreu des geheim-

dienstlichen Grundsatzes, daß nur jeder das wissen darf, was er unbedingt wissen muß, waren sie von den politischen Zusammenhängen eigentlich weit abgeschnitten. Das erhöhte die Abhängigkeit von den Vorgesetzten, führte aber auch zu einem Schematismus in der Informationsgewinnung und -verarbeitung. Das war eigentlich ein bißchen die Chance derer, die versucht haben, sich die Stasi vom Leibe zu halten. Das Halbwissen dieser Leute muß heute bei der Bewertung von Schriftgut und Zeugenaussagen beachtet werden.

- c) Sind auch subjektive Faktoren, die in der operativen Arbeit eine große Rolle spielten, zu berücksichtigen? Immer wieder stößt man auf eigenartige Affektäußerungen. Ein Führungsoffizier schreibt über seinen IM immer: „Der Patriot XY berichtete ...“. Oder ein anderer schreibt über die Bearbeitung eines Pfarrers: „Wie Sie, Herr Genosse Oberst, richtig bemerken, ist der A. das Oberschwein von Sachsen.“ Für manche der unter strengem Kuratel der Partei- und MfS-Disziplin gehaltenen Offiziere war das Bearbeiten von Personen eine Art Ventil, ihre eigenen Verdrängungen abzureagieren. Oft haben sich höchste Offiziere an der Formulierung übelster Verleumdungsbriefe und an der Erfindung schmutzigster Zersetzungsaktionen lustvoll beteiligt. Doch in den Akten schlägt einem nicht nur der Zynismus des Apparates entgegen, sondern auch die Komplexe dieser Menschen. Manche Offiziere entwickelten ihrem IM gegenüber, der ihnen in Bildung und Weltläufigkeit, schon weil er reisen konnte, weit überlegen war, zahlreiche Bindungen. Es gibt auch viele Fälle, wo man sehr schön nachweisen kann, daß der Führungsoffizier sogar eine heimliche Verehrung zu seinem IM pflegte. In diesen Fällen bereitete er die Treffen liebevoll vor, kochte für den IM, suchte gewählte kleine Aufmerksamkeiten aus und erweiterte sein Wissen und seine Bildung, um einigermaßen in Gesprächen mithalten zu können. Das alles bedeutet ja nicht eine Schwächung der operativen Ziele, sondern es konnte hilfreich sein, denn die gemütlichen Plaudereien auf dem Sofa lösten die Zungen. Aus diesen gegenseitigen Bindungen erklärt sich auch, daß sich die Führungsoffiziere und IM noch bis zum letzten Atemzug des MfS im Spätherbst 1989, ja bis in den Januar 1990 trafen, auch wenn es dann nur noch darum ging, sich gegenseitig zu trösten. Ein Sonderproblem ist, daß in die Kirchen eingeschleuste IM, HIM und OibE offiziell eine kirchliche Haltung einnehmen mußten. Das ist auch etwas, was wir innerkirchlich noch einmal diskutieren müssen. So wurde eine Reihe von ihnen getauft – ich selbst habe einen getauft –, mußten ihre Kinder christlich erziehen oder gar selbst das Wort Gottes verkündigen. Ich kenne Leute, die schwärmen heute noch von Andachten eines OibE. (Heiterkeit) Es mag wohl für diese nur eine geringe Erleichterung gewesen sein, daß das MfS ihnen in der Regel die Kirchensteuer zurückerstattete. (Heiterkeit)

An einigen ist es aber nicht spurlos vorübergegangen. Ich habe jetzt einen Fall – nämlich den des OibE, der die schönen Andachten gehalten hat –, mit einem Opfer identifizieren können. Dabei stellt sich heraus, daß dieser Mann zugunsten einer Person gehandelt hat, die er eigentlich bearbeiten sollte. Hier muß die Fähigkeit zu einer differenzierten Würdigung der Täterpersönlichkeiten von uns noch erworben werden. Das heißt natürlich nicht, daß deren persönliche Verantwortung in Zweifel gestellt werden darf oder sie gar zu glaubwürdigen Zeitzeugen erhoben werden dürfen.

5. Begünstigende Faktoren für die Durchdringung der Kirchen:

Schon zu Beginn der theologischen Debatte um die MfS-Verstrickungen haben sich verschiedene Autoren – Götz Planer-Friedrich und Heino Falcke sind auch hier – dazu geäußert und zu den theologischen Einfallstoren gesprochen. Ich kann das leider nicht alles ausführen. Ob es nun die falsch verstandene Zwei-Reiche-Lehre Luthers ist oder verschiedene andere theologische Figuren, die in der DDR eine Rolle gespielt haben und hier erwähnenswert sind. Ich denke, daß die Theologie nicht nur orientiert, sondern daß sie auch nachträglich immer deutet und legitimiert. Insofern ist es ein altes Übel der Theologie, daß sie auch gebraucht und mißbraucht werden kann. Selbst das MfS hat sich daran kräftig beteiligt. Ich habe erst jetzt festgestellt, daß das MfS in Berlin, also die Hauptabteilung XX/4, zwei Außenstellen in Pankow und Karlshorst hatte, und daß diese beiden Einrichtungen funktionierten wie theologische Institute. Dort standen etwa 35.000 Titel und Periodika theologischer Literatur zur Verfügung. Theologisch ausgebildete HIM und IM werteten theologische Veröffentlichungen aus, und kirchliche Beschlüsse wurden theologisch nachgearbeitet. Dort erhielten diese Theologen oder diese IM Auftragsarbeiten, und sie mußten sie anschließend in kirchlichen Zeitschriften und theologischen Veröffentlichungen officialisieren. Unabhängig von der Frage, wieweit Theologie gebraucht und mißbraucht wurde, möchte ich stichwortartig auf einige soziale und kulturelle Muster und Orientierungen verweisen, die in den Kirchen vor der SED-Zeit schon verbreitet waren und es auch heute wahrscheinlich noch sind, die sich teilweise verhängnisvoll auswirken, weil sie die MfS-Aktivitäten begünstigten, über die wir in den Kirchen auch sprechen müssen.

- a) Die Verinnerlichung der Unterdrückung: Die MfS-Mitarbeit und die bedingungslose Loyalität mancher Kirchenleute gegenüber dem Staat ist nur als Folge der Verinnerlichung der Repression zu erklären. Das MfS selbst war ein wichtiger Angstfaktor, und in dieser Bedrohungssituation schien es entlastend, wenn man in irgendeiner Form Bundesgenosse dessen war, der ständig mit den Zähnen fletschte. Dabei konnte das Gefühl aufkommen, daß man selbst an der Macht beteiligt war, und die Welt schien in Ordnung zu sein, wenn die Machtfrage nicht gestellt wurde. Angst wurde zum Signal, das anzeigte, daß man sich in die

vorgegebene und verlangte Ordnung nur noch nicht richtig eingefügt hatte. Die Suche nach dem Platz in der Gesellschaft, um den die Kirchen ja gerungen haben, geriet so zwangsläufig zur Unterwerfung unter den Staat. Aber das ist eben ein Verhalten, das älter ist als die SED selbst. Es ist Ausdruck eines kulturellen Defizites in Gesellschaft und Kirche, Ausdruck einer tief angelegten Konfliktunfähigkeit.

- b) Gemeinschaft statt Gesellschaft: Die SED hatte sich den Staat und seine Funktionen restlos unterworfen und zugleich die Gesellschaft auf das Parteimachtzentrum hin durchorganisiert. Das Staatsvolk wurde zu einer Art abgegrenzter „sozialistischer Menschengemeinschaft“, zu einer „entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ mit homogenen Strukturen, ohne Öffentlichkeit, ohne innere Widersprüche, ohne soziale und kulturelle Auseinandersetzungen umdefiniert. Und die Kirchen sollten in dieser als Gemeinschaft gedachten Gesellschaft nicht Konfliktpartner sein, keine Gegenöffentlichkeit darstellen, keine Veränderungen einklagen dürfen. Sie sollten allenfalls wiederum eine Gemeinschaft in der Gemeinschaft sein dürfen. Sie sollten ein Freiraum sein können, eine Vakuole innerhalb der sozialistischen Zelle. Tatsächlich entwickelte sich auch ein Kirchenverständnis oder ein kirchliches Selbstverständnis, das dieser Rollenzuweisung gerecht wurde, indem der Gemeinschaftsgedanke als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft, als Lerngemeinschaft usw. Vorrang vor einem Kirchenverständnis hatte, das in dem Anspruch auf Öffentlichkeit und Einmischung in gesellschaftliche Angelegenheiten zum Zuge kam. Die Kirchenpolitik der SED war darauf ausgerichtet, die Kirche auf ihre Gemeinschaft festzulegen und auf Innerlichkeit zu beschränken. Und in den Kirchen kam es deswegen zu einem unaufhörlichen Konflikt und einer Dauerdiskussion um die Frage des gesellschaftlichen Engagements. Allein daß diese Diskussion geführt werden konnte, ist ja schon Zeichen eines unterentwickelten Gesellschaftsverständnisses in den Kirchen. Auch in vorkommunistischen Zeiten waren die Kirchen wesentlich stärker auf den Staat als auf die Gesellschaft fixiert. Damit will ich aber nicht sagen, daß es in der Kirche starke Gegenkräfte und Vorstellungen gegeben hat.
- c) Konspiration und Vertraulichkeit: Das konspirative, nichtöffentliche politische Handeln des SED-Staates wurde nicht von vornherein in Kirche und Gesellschaft als sittenwidrig empfunden. Damit widerspreche ich der These, daß das immer so gewesen wäre. In den Kirchen und in der gesamten vormodernen altmodischen DDR-Kultur, in der Pädagogik, in der Wirtschaft, im Alltag, in den Familien waren ja patriarchale, autoritäre, antiemanzipatorische Muster und Orientierungen fest verankert. Auch in den Kirchen konnte vertraulich entschieden und ohne Wissen und Wollen Betroffener gehandelt werden, wenn es hinreichend als Für-

sorge deklariert werden konnte. Bis heute, das ist ja zu bemerken, ist in den Kirchen ein merkwürdiges Unbehagen an Öffentlichkeit vorhanden. Das ist ein altes Problem der Kirchen und unserer Gesellschaft, und das MfS konnte daran anknüpfen.

- d) Zivilisationskritik und Klassenkampf: Auch da ist schon einiges gesagt worden. Ich möchte nur noch einmal daran erinnern, daß der Kulturschock, den die Aufklärung und der frühe Kapitalismus auslösten, viele verschiedene zivilisationskritische Bewegungen hervorgebracht hat. Sowohl der Faschismus als auch der Kommunismus wurzelten in dieser Reaktion. Sie versuchten noch einmal, die Welt einheitlich zu gestalten, und suchten dann natürlich auch die jeweiligen Feinde, die Verursacher des Chaos. Im Falle des Kommunismus war es der Kapitalismus, der in einem ritualisierten Dauerklassenkampf bekämpft wurde. Aber auch in den Kirchen waren die Folgen von Aufklärung und industriegesellschaftlicher Enttraditionalisierung nicht oder unzureichend verkraftet worden. Die Sehnsucht nach einer nach ethischen Prinzipien geordneten und gehorchenden Welt war in den Kirchen stark ausgeprägt, und darin sehe ich die Affinität zur Kapitalismuskritik, und zwar sowohl der Nationalsozialisten wie später der Kommunisten. Das war ein Anknüpfungspunkt. Allerdings muß auch ergänzt werden, daß auch solche Vorstellungen nicht MfS-Verstrickung determinieren, es muß auch ergänzt werden, daß die zivilisationskritischen Elemente auch von Oppositionellen benutzt und bedient worden sind, und indem sie auf den DDR-Staat selbst angewendet werden konnten, waren sie eigentlich ein wichtiges Instrument von Opposition. Hier muß auch immer noch die politische Option in solchen Orientierungen gesucht werden.
- e) Weltflucht und Realitätsverlust: Eine der religiösen Grundfunktionen ist, die Erfahrung zu transzendieren, die Wirklichkeit nicht bei sich selbst zu lassen, sondern sie symbolisch zu verändern. Aber es gibt natürlich auch verkürzte Wege der religiösen Wahrnehmung. Ein solcher Weg ist, die Erfahrungen mit Wirklichkeit gar nicht an sich herankommen zu lassen, also die Religion zur Illusion zu machen, die Not zur Tugend und die Flucht aus der Welt als Erlösung anzupreisen. Für derartige religiöse Kurzschlüsse sehe ich auf seiten der SED-Kommunisten Vergleichbares, denn auch die Selbstdarstellung des DDR-Sozialismus erfolgte ja in einem solchen Kurzschluß, in solchem Umgehen von Wirklichkeit, nämlich aus den Texten der marxistischen Klassiker und nicht aus der Erfahrung. Nicht nur Honecker und das Politbüro litten unter Realitätsverlust, sondern der gesamte DDR-Alltag war offenbar für alle Seiten nur dadurch zu ertragen oder erträglicher zu machen, daß man in die Illusion, einschließlich des Westfernsehens, floh. Auch in der konspirativen Wohnung konnten Führungsoffiziere und IM sich

von der Realität weit entfernen, wenn sie gemeinsam daran gingen, die letzten noch störenden Übergangserscheinungen vor dem Endglück abzubauen. Mir scheint, daß der kurze Blick hinter die Kulissen nach der Wende schon wieder vorbei ist, und daß in Ostdeutschland die Laterna magica wieder neu angeschaltet wird, gerade wenn es um die MfS-Frage geht. Das „Nicht-wahr-haben-wollen“ hat sich schon wieder sehr breitgemacht.

- f) Grenzen des Einflusses des MfS auf die Kirchen: Der Einfluß des MfS war weitgehend, aber man muß auch die ganz eindeutigen Grenzen sehen, die dieses Organ und die SED auch den Kirchen gegenüber hatten. Das sind zunächst Gründe, die eigentlich im MfS selbst liegen, die ich hier weglasse, die einfach damit zusammenhängen, daß die Arbeitsweise eines Geheimdienstes schwer mit der einer Kirche zu verkoppeln und zu verbinden ist. Viele operative Handlungen waren ineffektiv, weil ein solches Verhältnis einfach nicht stimmte. Das MfS hat sich auf das Zielobjekt Kirche nicht hinreichend einstellen können. Es hat zwar versucht, mit ungeheuerem operativen Aufwand und einer breiten inoffiziellen Basis in der Kirche vorbeugend mißliebige Personen zu beeinträchtigen und Öffentlichkeit an Kritik zu hindern, aber es konnte niemals vorrausschauend kommende Entwicklung schon einkalkulieren oder selbst konstruktiv Kirchenpolitik machen, sondern es war eben ein zersetzendes Organ. In dem komplexen Organisationsgefüge der Kirche sind immer wieder spontan in vorher nicht absehbaren Konstellationen Entwicklungen eingetreten, auf die das MfS nur im Nachgang reagieren konnte. Auch war ein Teil der geheimdienstlichen Aktivitäten schon deswegen irrelevant, weil sich die Kirche oder die Mehrheit der in den Kirchen Handelnden ja selbst überhaupt nicht konspirativ verhielten, sondern öffentlich und offen agierten. In den achtziger Jahren setzt überdies ein sehr gut nachzuvollziehender Kontrollverlust ein, wenn man nur an die kirchliche Opposition denkt. Die Gruppen haben sich damals schneller entfaltet und neugebildet, als es dem MfS gelang, sie zu zersetzen. Die wichtigsten Barrieren für den MfS-Einfluß waren aber die, trotz aller Mangelhaftigkeit, ausgebildeten pluralen Organisationsstrukturen und die synodaldemokratische Verfassung der Kirche. Weiterhin hat auch das intakte Rechtssystem der Kirche viele MfS-Aktivitäten blockiert. Meinungs- und Willensbildungsprozesse waren eben nicht durchstellbar, auch wenn der IM an einer ganz wichtigen Stelle saß. Die Mehrheit der kirchlichen Mitarbeiter hat sich rechtsförmig verhalten und damit dem MfS die kalte Schulter zeigen können.

Gestatten Sie mir, abschließend einen letzten Satz zu sagen: Natürlich geht es einem, wenn man über Jahre hin solche Akten liest, so, daß man auch wissen möchte: Was ist eigentlich Kirche, wenn wir über Einfluß des MfS auf

die Kirche sprechen? Kirchen haben ja viele Ebenen: Die Kirchenleitungen, die Verwaltung, ihre Werke und Einrichtungen, Gemeinden, Gruppen und Einzelpersonen. Aber sie waren nicht alle gleich in Abhängigkeit geraten. Nach meinem subjektiven Urteil sehe ich aber in den OV- und OPK-Akten etwas von dem, was verdient, Kirche genannt zu werden. In den einschlägigen IM-Akten lese ich von den ungeheuerlichen Beschädigungen, die die Kirche erfahren hat. Zu den Beschädigungen gehört auch der ungeheure Substanzverlust, der Mitgliederschwund, der Ausdruck eines gebrochenen Willens zur Selbstbehauptung war. Vielen Dank. (Beifall)

Gesprächsleiter Karl Wilhelm Fricke: Ich danke Ihnen, Herr Neubert, für Ihr Referat. Der Beifall hat Ihnen gezeigt, wie dankbar Ihre hochinformativen Ausführungen aufgenommen wurden. Sie haben, indem Sie einige Skurrilitäten in der operativen Arbeit der Staatssicherheit zur Sprache brachten, gezeigt, wie schnell die Banalität der Stasimacht ins Lächerliche umkippen konnte. Sie verlor darüber dennoch niemals ihren Schrecken. Ich darf nun Herrn Dr. Vollnhals aufrufen zu seiner Fallstudie „Die Stasi-Akte Gerhard Lotz“.

Dr. Clemens Vollnhals: Herzlichen Dank. Nun eine Fallstudie, das heißt, das Thema in kleiner Münze. Ich berichte über Gerhard Lotz, sein Wirken, soweit es aus der Aktenlage erkenntlich ist. Hierbei beziehe ich mich nicht ausschließlich auf die MfS-Akte, sondern auch auf Akten der SED, der Arbeitsgruppe für Kirchenfragen des Rates des Bezirkes und andere erreichbare Quellen. In der gebotenen Kürze werde ich vieles auslassen müssen und auf einige Punkte, die mir wesentlich erscheinen, hindeuten. Eine etwas längere Fassung wird im Anschluß an das Referat verteilt werden.

Gerhard Lotz, 1911 in Altenburg geboren, trat bereits 1938 als Assessor in den Dienst des Landeskirchenamtes der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen. 1942 wurde er zum Kirchenrechtsrat befördert; und obgleich an einer Hochburg der radikalen Deutschen Christen angestellt, gehörte Lotz aus Überzeugung keiner NS-Organisation an. Nach der Rückkehr aus Kriegsdienst und Gefangenschaft war er bis zu seinem Ruhestand 1976 als Oberkirchenrat und Leiter des Landeskirchenamtes tätig. Ab 1948 amtierte er auch als Stellvertreter des Landesbischofs in weltlichen Angelegenheiten. Weiterhin gehörte Lotz von 1956 bis 1976 dem Hauptvorstand der CDU an. Im selben Jahr wurde er in das Präsidium des Weltfriedensrates berufen. Wenig später wirkte er als Vizepräsident des Friedensrates der DDR. Von 1968 bis zu seinem Ruhestand war er als Volkskammerabgeordneter für die CDU tätig. Erste Hinweise, daß Lotz enge Verbindung zum MfS hielt, gab es seit Anfang der sechziger Jahre. Das ganze Ausmaß der gemeinschaftszersetzenden Tätigkeit wurde jedoch der Öffentlichkeit erst im Juni letzten Jahres bekannt, als der „Spiegel“ einen langen Bericht aus der Akte publizierte.

Die Anwerbung von Gerhard Lotz als „Geheimer Mitarbeiter“ – das ist eine Vorläuferbezeichnung des IMB, sozusagen des Adels unter den inoffiziellen

Mitarbeitern – fand im Laufe einer vierstündigen Unterredung mit Franz Sgraja, der damals Referatsleiter im MfS für die evangelische Kirche war, am 21. März 1955 statt. Von einer schriftlichen Verpflichtung wurde ausdrücklich abgesehen, was nach den MfS-Richtlinien bei hochgestellten Personen, vor allem bei kirchlichen Würdenträgern, zulässig war. Lotz erklärte sich zur konspirativen Zusammenarbeit bereit und charakterisierte bereits beim zweiten Treffen „kirchliche Würdenträger, die die Möglichkeit einer Anwerbung bieten“, so der Bericht Sgrajas. Auch nach Kenntnis zahlreicher IM-Akten stellt diese sofortige bedingungslose Zusammenarbeit einen außergewöhnlichen Vorgang dar. Die Zusammenarbeit mit dem MfS erfolgte vornehmlich auf der Basis politischer Überzeugung. Lotz hatte sich frühzeitig auf lokaler und überregionaler Ebene in der SED-gesteuerten Volkskongreß- bzw. der späteren sogenannten Friedensbewegung engagiert, was ihm bald in kirchlichen Kreisen den Spitznamen „der rote Lotz“ eintrug. Auch die Arbeitsgruppe für Kirchenfragen beim ZK der SED beurteilte sein politisches Engagement sehr positiv und ließ beispielsweise im Februar 1955 einen Rundfunkkommentar, in dem sich Lotz scharf gegen die Pariser Verträge ausgesprochen hatte, an alle SED-Bezirksleitungen verteilen mit der Maßgabe, das doch in der propagandistischen Arbeit mit Kirchenvertretern zu benutzen. Ich übergehe hier nun einen längeren Abschnitt, der den Anwerbungsvorgang detailliert schildert, werde auch nachher Passagen zur konspirativen Zusammenarbeit mit dem MfS, zur Überlieferung der Akte, ihres Umfangs, Archivierung und dergleichen übergehen. Sie können das bei Interesse nachlesen.

Oberkirchenrat Lotz lieferte dem MfS alle gewünschten Informationen, soweit die Beschaffung in seiner Macht stand. Er übermittelte von Anfang an personalpolitische Interna jeglicher Art, erteilte aus kirchlichen Personalakten Auskünfte über NS-belastete Pfarrer und Oberkirchenräte, ermittelte im Auftrag seines Führungsoffiziers, ob der Bischof Frauenbekanntschaften unterhalte. Er übergab dienstliche Schreiben, Protokolle von Bischofskonferenzen, Ratstagungen der EKD oder Referentenbesprechungen, Haushaltspläne und Statistiken, oder teilte deren Inhalt mit. Franz Sgraja, der gleichzeitig den Dresdner Kirchenjuristen Konrad Müller – IM Konrad – und den Greifswalder Kirchenjuristen Dr. Hans-Joachim Weber – IM Bastler – führte, schätzte den Wert der von Lotz übermittelten Informationen als sehr hoch ein, „da durch ihn Informationen dem MfS zugänglich waren, die bisher von keiner anderen Seite gebracht wurden“. Lotz berichtete nicht nur über kirchenpolitische Interna. Er nahm auch persönlich an einer Aktion zur heimlichen Durchsuchung des Arbeitszimmers von Bischof Mitzenheim teil. Er unterstützte den Staatssicherheitsdienst bei der Ermittlung jener Personen, die als Kuriere und Geldboten die Verbindungen zwischen Ost- und Westdeutschland aufrechterhielten und damit nicht selten ein großes persönliches Risiko eingingen. Für seine Verdien-

ste bei der operativen Bearbeitung des Direktors der Evangelischen Akademie in Eisenach sowie eines Pfarrers, die angeblich in Verbindung mit dem BND gestanden haben sollen, erhielt Lotz Sach- und Geldgeschenke im Wert von 400 DM. Als sich Akademiedirektor W., der unter Druck erneut für das MfS geworben werden sollte, dem Bischof offenbarte, teilte dies Lotz, wie auch in anderen Fällen, umgehend seinem Führungsoffizier mit.

Wenn es nötig war, wurde er auch im Ausland für seine Auftraggeber aktiv. Als etwa die Bischöfe Mitzenheim und Noth aus Dresden und Jänicke aus Magdeburg im September 1959 die UdSSR bereisten, hielt Lotz, der ebenfalls der Delegation angehörte, die Verbindung zu den „Freunden“ vom KGB, „wo laufende Auswertungen vorgenommen und Detailfragen durchgesprochen wurden“. Lotz, und das scheint mir nun das Interessante, war kein gewöhnlicher Informant der Staatssicherheit, auch wenn er in der Spitzeltätigkeit eine beachtliche kriminelle Energie an den Tag legte. Seine eigentliche Bedeutung für das MfS lag auf einem anderen Gebiet. Lotz besaß einen scharfen politischen Verstand, er vermochte strategische Konzeptionen zu entwickeln und sie mit taktischem Geschick umzusetzen. Damit wurde Lotz zu dem vermutlich bedeutendsten MfS-Einflußagenten der fünfziger und frühen sechziger Jahre. Als Ziel der inoffiziellen Zusammenarbeit hatte Sgraja schon in seinem Bericht über das Werbungsgespräch am 21. März 1955 drei Punkte herausgestellt:

- „a) Informationsquelle,
- b) Bearbeitung mit dem Ziel der Anwerbung des Bischofs Mitzenheim,
- c) Organisierung von Maßnahmen durch die Kirchenleitung Thüringen, die sich für die gesamte Republik positiv auswirken können.“

Diese Aufgabenstellung verweist auf eine langfristig angelegte Konzeption, die das MfS im Auftrag der SED bereits in den fünfziger Jahren avisierte – die Unterwanderung und mittelbare Steuerung der evangelischen Kirche durch inoffizielle Mitarbeiter. Die geplante Anwerbung des Landesbischofs, um dies vorwegzunehmen, kam nicht zustande. Dennoch gelang es dem MfS, Mitzenheim über Lotz und andere IM in seiner Umgebung so zu beeinflussen, daß er seine ursprüngliche Distanz zum SED-Staat allmählich aufgab und sich schließlich zum Vorreiter einer besonders staatsloyalen Haltung entwickelte. Dies läßt sich nun anhand der SED- und MfS-Akten beispielhaft an der Entstehungsgeschichte der schon angesprochenen gemeinsamen Erklärungen des berühmten Kommuniqués vom 21. Juli 1958, belegen, die als politische Loyalitätserklärung – die Christen „respektieren die Entwicklung zum Sozialismus“ – für die SED von großem Nutzen war, der aber keine Taten zur Beendigung der Diskriminierung christlicher Bürger folgten. Trotz dieser bitteren Enttäuschung ließ sich Mitzenheim immer wieder überreden, weitere propagandistisch ausnutzbare Erklärungen abzugeben. So setzte Lotz den offenen Brief Mitzenheims an Ministerpräsident Grotewohl vom April 1959 auf, was zusammen mit der Stellungnahme Mitzenheims zum 10. Jahrestag der

DDR und anderer Äußerungen die Kluft zu Bischof Dibelius und den übrigen Landeskirchen weiter vertiefte. Nicht zuletzt war es der Überredungskunst Lotz' zuzuschreiben, daß Mitzenheim am 17. August 1961, vier Tage nach dem Mauerbau, aus der Hand Walter Ulbrichts den Vaterländischen Verdienstorden in Gold entgegennahm, obwohl er das zwei Tage zuvor telegrafisch abgesagt hatte. Vollends deutlich wurde die sich nun anbahnende Isolierung Mitzenheims, als er 1962, ungeachtet massiver staatlicher Pressionen, von der Kirchlichen Ostkonferenz nicht mehr zum Stellvertreter Krummachers gewählt wurde. Seinen Sitz im Rat der EKD hatte er bereits ein Jahr zuvor verloren. Diese Niederlage, von Mitzenheim als tiefe Demütigung empfunden, trieb ihn, so meine Einschätzung, endgültig auf die Seite jener „positiv realistischen“ Kräfte, die wenig später den „Thüringer Weg“ als Modell für die gesamte evangelische Kirche propagierten. Lotz beriet vor und nach dem Erlaß wichtiger staatlicher Maßnahmen die zuständigen MfS-Offiziere der Hauptabteilung V bzw. ab 1964 der Hauptabteilung XX/4, schätzte kirchliche Reaktionen ein, unterbreitete detaillierte Vorschläge, wie der innerkirchliche Differenzierungsprozeß am besten zu befördern sei. Diese konzeptionelle Zuarbeit war für das MfS von außerordentlicher Bedeutung, besaßen doch anfangs die für Kirchenfragen zuständigen Mitarbeiter nur geringe Kenntnisse über die evangelische Kirche, ihre Organe und internen Verhältnisse. Lotz war mit seinem Wissen auch ein gefragter Gesprächspartner staatlicher Stellen. Er beriet die Referenten beim Rat des Bezirkes in Erfurt ebenso wie das Staatssekretariat für Kirchenfragen, namentlich die Staatssekretäre Eggerath und Seigewasser, oder den Hauptvorstand der CDU, der jedoch bei der Ausformulierung der SED-Kirchenpolitik zunehmend an Einfluß verlor. Ein wichtiges Beratungsgremium der frühen Jahre stellte auch die Herausgeberkonferenz der 1955 gegründeten Zeitschrift „Glaube und Gewissen“ dar, die ihre Existenz einem Beschluß des SED-Politbüros verdankt. An den monatlichen Besprechungen nahm auch Willi Barth teil, der von 1957 bis 1976 die Arbeitsgruppe für Kirchenfragen beim ZK leitete. In all diesen Kreisen wirkte Lotz als unentbehrlicher und geschätzter Ratgeber. Lotz agierte nicht als Einzelgänger, sondern versammelte in Thüringen zielgerichtet einen Kreis Gleichgesinnter, um den schwankenden Landesbischof kirchenpolitisch festzulegen. Dem Führungsgremium des Anfang 1958 gegründeten „Weimarer Arbeitskreises“ gehörten neben Lotz an: Oberkirchenrat Gerhard Säuberlich, bis 1943 Leiter der Lutherischen Bekenntnisgemeinschaft, der Rektor des Predigerseminars Dr. Karl Brinkel, der Weimarer Superintendent Ingo Braecklein, ab 1959 Oberkirchenrat und Professor Walter Grundmann, der von 1955 bis 1975 das Eisenacher Katechetenseminar leitete. Im Dritten Reich war Grundmann als radikaler Deutscher Christ und Leiter des Institutes zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben in Erscheinung getreten. Der Weimarer Arbeitskreis organisierte auf innerkirchlicher Ebene die damals noch heftig umstrittene Annäherung an den SED-Staat. So führte

er Ende 1958 gegen den Willen des Landesbischofs den Synodalbeschuß zur „praktischen Vereinbarkeit von Jugendweihe und Konfirmation“ herbei, womit die bis dahin geschlossene Ablehnungsfront durchbrochen war. Hierfür gab es sicherlich gute Gründe, da die Gemeinden dem staatlichen Druck in der Regel nicht standhielten. Es läßt sich an diesem Beispiel aber auch die gezielte Einflußnahme des MfS nachweisen. Der Weimarer Arbeitskreis wurde mit inoffiziellen Mitarbeitern durchsetzt. Im Führungsgremium hatte das MfS mit Lotz, Braecklein – IM Ingo –, der seit 1956 als Kontaktperson geführt und 1959 angeworben worden war, und Grundmann – IM Berg – ohnehin die Mehrheit. Dabei sollte es auch künftig bleiben. Im Mittelpunkt aller Bemühungen stand die kirchliche Personalpolitik, auf die das MfS in enger Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen einzuwirken versuchte. Häufig mit Erfolg, wie eine von Pfarrer Walter Schilling herausgegebene Dokumentation eindrücklich aufweist. Das mit den Jahren immer dichter werdende IM-Netz, das eine beachtliche Anzahl von Oberkirchenräten, Superintendenten und Kirchenjuristen umfaßte, erlaubte eine wirksame Einflußnahme auf innerkirchliche Entwicklungen und Entscheidungen. Den wohl größten Triumph der Staatssicherheit stellte in dieser Hinsicht die Wahl Braeckleins zum Landesbischof 1970 dar, den Lotz schon 1959 dem MfS als potentiellen Bischofsnachfolger empfohlen hatte. Als Braecklein acht Jahre später aus Altersgründen in den Ruhestand trat, versuchten SED und MfS, Oberkirchenrat Walter Saft – IM Salzmann – als Nachfolger aufzubauen. Seine Nominierung wird im Landeskirchenrat von Braecklein sowie von vier Oberkirchenräten, die ebenfalls als IM geführt wurden, unterstützt. Die Synode wählte jedoch nach langem Ringen den als reaktionär geltenden Kandidaten Werner Leich.

Bei allen Erfolgen, die das MfS bei der Infiltration der Thüringischen Landeskirche erzielte – eine völlige Kontrolle der innerkirchlichen Entwicklung blieb der Staatssicherheit versagt. Die plurale Verfassung der evangelischen Kirche und vor allem das an demokratischen Spielregeln ausgerichtete Synodalprinzip stellten für die Außensteuerung eine nur schwer zu überwindende Barriere dar. Das MfS war omnipräsent, aber bei weitem nicht allmächtig. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

Gesprächsleiter Karl Wilhelm Fricke: Auch Ihnen, Herr Vollnhals, vielen Dank für Ihre Ausführungen. Vor allem danke ich Ihnen, daß Sie sich an die Zeit gehalten haben. Ich glaube, es war sehr sinnvoll, daß Sie mit Ihrer Fallstudie am konkreten Beispiel dargetan haben, was der Herr Neubert generell ausgeführt hat. Ein Blick auf die Uhr zeigt, daß wir für die Diskussion knapp 40 Minuten Zeit haben. Ich erlaube mir die Bitte an die Fragesteller, sich auf Fragestellungen zu beschränken, (Beifall) damit die Referenten noch eine Chance haben, auf die an sie gerichteten Fragen zu antworten. Ich eröffne meine Fragenliste. Die erste Wortmeldung liegt mir von Herrn Dehnel vor.

Abg. Dehnel (CDU/CSU): Aus den vorangegangenen Ausführungen wie auch